

Abrahams. Grundlage bietet Lk 1,37 bzw. Gen 18,34a, also der Glaube an das Wunder. Beide stehen am Anfang der Verheißung bzw. der Erfüllung der Heilsverheißung. Mit der Gegenüberstellung des »Vaters des Glaubens« mit der Mutter der Gläubigen will Mußner eine ökumenische Verständigung vorbereiten, wobei er nicht übersieht, daß das *sola fide* bzw. *sola gratia* bei Maria einen anderen Sinn als bei der reformatorischen Abrahamsauslegung hat (vgl. S. 71). Besondere Aufmerksamkeit verdient der 4. Beitrag: Das »semantische Universum« der Verkündigungsperikope. Gegenüber den Versuchen, die Jungfrauengeburt auf griechische oder ägyptische Mythologie zurückzuführen, stellt Mußner fest, daß die Verkündigungsperikope durch und durch (Namen, topographische Angaben, Zitate, Redeweise usw.) einen »Israelhorizont« aufweist. Mußner ist nicht nur Philologe, sondern kann über die Grenzen seines Fachs hinausblicken. Er stellt nun Reflexionen über den Wert religionsgeschichtlicher Analogien im Rückgriff auf Platon an: »Wer aber sicher gehen will, der muß vor allem vor Ähnlichkeiten auf der Hut sein; denn da bewegt man sich auf besonders schlüpfrigem Boden«. Tatsächlich, die religionsgeschichtliche Erklärung der christli-

chen Botschaft zum Jahrhundertbeginn ist überall überholt - nur in Bezug auf die Jungfrauengeburt gilt sie immer noch als Ausflucht. Anhand des Magnifikat wird im nächsten Kapitel die »Königin der Propheten« dargestellt. Mußner fragt nach dem näheren Sinn der Aoriste (reine Vergangenheit, gnomische Bezeugung des regelmäßigen Tuns Gottes, inchoative Markierung des Anfangs eschatologischer Ereignisse oder vom prophetischen Perfekt des Hebräischen beeinflusste Schilderung der Zukunft?) und entscheidet sich für die prophetische Funktion der Aoriste im Sinn des »utopischen« Umsturzprogramms Gottes. Im letzten Kapitel legt Mußner Offb 12 aus: Sonnenweib und Drache.

Diese Sammlung von Aufsätzen kann jenen, die mit der modernen Exegese ihre Schwierigkeiten haben, mit deren Methoden vertraut machen. Es handelt sich um Abhandlungen, die einerseits den hohen Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit genügen, aber andererseits auch die geistig interessierten Nichttheologen nicht abschrecken sollen. Die Abhandlungen helfen in hervorragender Weise, den Graben zwischen der Exegese und der kirchlichen Mariologie zu überbrücken.

Anton Ziegenaus, Augsburg

## Dogmatik

Naab, Erich (Hrsg.): *Ex latere. Ausfaltungen kommunialer Theologie*. Eichstätt: Franz-Sales-Verlag, 1993 (= *Extemporalia*, Bd. 12), 285 S., ISBN 3-7721-0153-4, 35,- DM.

Anlaß und Anliegen der vorliegenden Aufsatzsammlung thematisiert bereits das einleitende Grußwort des Hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt, Dr. Karl Braun: Als Festgabe zum 60. Geburtstag des Eichstätter Ordinarius für Dogmatik, Prof. Dr. Michael Seybold, gedacht, vereint der anzuzeigende Sammelband zwölf theologische Beiträge unterschiedlichster Thematik aus dem zahlreichen Schülerkreis des Jubilars. Nichtsdestoweniger spiegelt die vorgelegte Auswahl wesentliche Schwerpunkte im gleichwohl vielfältigen, wissenschaftlichen Werk Michael Seybolds zutreffend wider: Arbeiten zu Ekklesiologie und Sakramentenlehre dominieren den Sammelband ebenso wie die abschließende Publikationsliste (»Bibliographie Michael Seybold«: S. 276–284). Der programmatische Titel des Sammelbandes *Ex latere. Ausfaltungen kommunialer Theologie* schließlich weist in die gleiche Richtung; er formuliert Anspruch wie theologisches Selbstverständnis des Jubilars gleichermaßen: Die durchbohrte Seiten-

wunde Jesu Christi als Quellgrund der kirchenkonstituierenden Sakramente bleibt ein theologisch stets verpflichtendes Mysterium; insofern aber ein christologischer Bezug nur über die *Communio* der Kirche herzustellen ist, entfaltet sich Theologie stringenterweise *communal*, also auf (kirchliche) Gemeinschaft bezogen. Zutreffend für den Jubilar faßt das bischöfliche Grußwort von daher wie folgt zusammen: »Das theologische Schaffen von Michael Seybold kommt von tiefer her und will sich aus wirklicher Tiefe entfalten. Deshalb ist es im Raum der betenden Verherrlichung Gottes angesiedelt und bemüht, den Sinn für die Tiefe der Glaubensgeheimnisse zu wecken und zu fördern sowie den »Deus semper maior«, den je größeren Gott zu preisen.« (S. 13)

Demselben Anliegen fühlen sich offenkundig auch die hier vorgelegten Beiträge aus dem Schülerkreis Michael Seybolds verpflichtet: Sie umfassen einen vom 5. vorchristlichen Jahrhundert bis in unsere Gegenwart reichenden Zeitraum und beschreiben zentrale, auch für die gegenwärtige Situation der Kirche relevante Problemkreise des Kirchenverständnisses und der Sakramententheologie. Allerdings bilden der erste und der letzte Beitrag des Sammelbandes – gleichsam in Rahmenfunk-

tion – eine gewisse Ausnahme: Der Eingangs-Aufsatz von Maria Magdalena Eibl »... und hat dennoch sich nicht unbezeugt gelassen...« (Apg 14,17). *Reflexion der Offenheit eines tragischen Mythos in Richtung auf christlichen Erlösungsglauben* (S. 19–31) etwa untersucht am Beispiel des religiös ausdeutbaren Hippolytos-Mythos in der Bearbeitung des griechischen Dramatikers Euripides (485–406 v. Chr.) die Möglichkeiten und Grenzen vorchristlichen Wissens um Erlösungsbedürftigkeit. In ähnlicher Weise gilt auch der letzte Beitrag von Ulrike Woltz *Die purpurrote Kordelschnur. Ein zeitloses Gottesspiel bei Silja Walter* (S. 259–275) einer literarischen Gestaltung religiöser Aussagen: Die Benediktinerin Silja Walter (geb. 1919) greift in ihrer dramatischen Produktion wiederholt auf das Genus des spätmittelalterlichen Mysterienspiels zurück. U. Woltz unternimmt es nun, den spezifisch theologischen Ansatz der Mysterienspiele Silja Walters zu skizzieren: Als wesentliche Aspekte benennt sie eine christozentrische Schilderung der Geschichte als Heils- und Erlösungsgeschichte, die Hoffnung auf Gleichgestaltung mit Christus und das immerwährende Jetzt der Heilszeit.

Mit dem Beitrag Lenka Karfková dagegen wird die Reihe genuin theologischer Arbeiten eröffnet; ihr Aufsatz *Symbol und Unmittelbarkeit. Zur Interpretation des dritten Buches In Hierarchiam coelestem Hugos von St. Viktor* (S. 32–55) ist dem sakramententheologischen Ansatz Hugos von St. Viktor gewidmet: Diesem zufolge bewirkt das Sakrament einerseits, was es bedeutet, bleibt jedoch in seiner sichtbaren Gestalt andererseits stets ein analoges Symbol. Die daraus zwingend resultierende Unähnlichkeit aber stellt eine fortwährende Anforderung zur Suche nach der Unmittelbarkeit des (ganz) Anderen dar. Dasselbe Motiv (der Suche nach Unmittelbarkeit) prägte einem einfühlsamen Aufsatz Christoph Rohrsers zufolge (*Hingabe. Zum Lebensgeheimnis des Hl. Ignatius von Loyola*: S. 56–76) aber auch den inneren Lebensweg jenes großen Heiligen, der in der Gleichgestaltung mit Christus Ziel und Erfüllung menschlicher Existenz erblickte. Der Beitrag des Herausgebers vorliegender Festgabe wiederum nähert sich besagtem Ziel (der Gleichgestaltung mit Christus) über das eucharistische Sakrament: Erich Naab konstatiert unter dem Titel *Naturale Einheit und Inkorporation. F. Mendozas Anregung für M. J. Scheebens Eucharistielehre. Mit einem Brief Scheebens an J. Ernst* (S. 77–102) überraschende Abhängigkeiten des Kölner Dogmatikers Matthias Joseph Scheeben (1835–1888) vom spanischen Kardinal Francisco de Mendoza y Bobadilla (1508–1566) hinsichtlich

einer eucharistischen Verbindung der Kommunionempfänger mit Christus; beide Theologen betonten, daß die Einheit mit Christus nicht nur moralisch, sondern auch »naturaliter« statthabe. E. Naab resümiert deshalb, daß Mendoza über Scheebens Publikation *Mysterien des Christentums* »auf die Entwicklung der modernen Lehre über den mystischen Leib Christi einen Einfluß (hatte), der bisher nicht angenommen werden konnte« (S. 92).

Mit ekklesiologischen Dimensionen der Lehre vom mystischen Leib Christi (Corpus Christi-Mysticum) beschäftigen sich anschließend drei weitere Artikel. Dabei skizziert Josef Schierl (*Christus und Kirche vor »Mystici Corporis«*, *Ausgewählte Entwürfe unter besonderer Berücksichtigung der Ekklesiologie von Michael Schmaus*: S. 103–131) einige markante Eckpunkte der theologischen Diskussion über die Beziehungen Christi zu seiner Kirche seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Promulgation der päpstlichen Enzyklika *Mystici Corporis* am 29. Juni 1943. Breiter Raum wird in diesem Zusammenhang dem ekklesiologischen Beitrag des Münchner Dogmatikers und Grabmann-Schülers Michael Schmaus (1897–1994) eingeräumt: Auch bei M. Schmaus selbst sind nach J. Schierl Entwicklungen im ekklesiologischen Verständnis bemerkbar, die sich vor allem in den wiederholt umgearbeiteten Neuauflagen seiner *Katholischen Dogmatik* beobachten lassen. Als Grundtendenz ist jedoch stets sein Festhalten am erhöhten Christus und dem von ihm ausgesandten Geist als Lebensgrund der Kirche erkennbar. Im folgenden Artikel von Werner J. Hentschel (*»Christus in uns, wir in ihm«*, *Joseph Kardinal Schröffer und der Corpus-Christi-Mysticum-Gedanke*: S. 132–148) steht dagegen die Persönlichkeit Joseph Kardinal Schröffers (1903–1983) im Vordergrund. Schröffer suchte vor allem in Predigten und Ansprachen die kirchliche Lehre vom »Corpus Christi-Mysticum« zu verbreiten, da sie ihm für einen pastoral zentral bedeutsamen Verkündigungsinhalt galt. Dem schließt sich W. Hentschel an, wenn er gegen die herrschende ekklesiologische Vorstellung vom »Volk Gottes« den Corpus-Christi-Mysticum-Gedanken als ein dem Wesen der Kirche gemäßeres Modell propagiert. Die von W. Hentschel eher konkurrierend gesehene Bilder von der Kirche als »Volk Gottes« und als »Corpus-Christi-Mysticum« werden von Stefano Alberto (*Begriff und Wesen der Kirche in der Entstehung der Kirchenkonstitution »Lumen Gentium«*, *Einige Anmerkungen zu drei Voten der Fuldaer Bischofskonferenz [1960–1963]*: S. 149–175) hingegen für komplementäre, unterschiedliche Aspekte der Kirche widerspiegelnde Vorstellungen erklärt. In diesem

Sinne skizziert S. Alberto die konziliare Entwicklung als eine weitere theologische Durchdringung und Ausfaltung der *Corpus-Christi-Mysticum*-Lehre; er sieht hier jene Konzilsdynamik am Werk, die »zu einem erneuerten Blick in das Geheimnis Christi und seiner Kirche führen wollte« (S. 166).

Den besagten Aufsätzen zu den ekklesiologischen Dimensionen der Lehre vom mystischen Leib Christi korrespondieren durchaus folgerichtig zwei Beiträge, die sich mit dem Verständnis des Priestertums in der jüngeren Vergangenheit auseinandersetzen: Zunächst geht Josef Hernoga auf *offene Fragen in der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Priestertum* (S. 176–203) ein. Dabei konstatiert der Verf. einleitend die Tendenz des Konzils, Richtlinien vorzugeben und auf eine Lösung von Einzelfragen zu verzichten; daraus resultiere ein theologischer Diskussionsbedarf, wie er etwa hinsichtlich des Priestertums und seiner Deutung zu beobachten sei. J. Hernoga greift vier Fragen von exemplarischer Bewandnis heraus: Die historische Herkunft des kirchlichen Amtes, die drei-Ämter-Lehre, das Verhältnis Bischof – Presbyter und – dem Verf. zufolge grundlegend für jede weitere Diskussion – die ekklesiologische Dimension des Priestertums. Willibald Harrers Beitrag *Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst vom 24. September 1992. Theologische Anmerkungen* (S. 204–222) überträgt das Anliegen J. Hernogas ins Pastorale: Einem Exzerpt des bischöflichen Schreibens (S. 204–214) folgen konsequenterweise Überlegungen W. Harrers zu *theologisch begründeten Entlastungsmöglichkeiten für den priesterlichen Dienst*. Hier empfiehlt der Verf., vor allem jene Tätigkeiten einzuschränken, bei denen die Transparenz des priesterlichen Amtes für Christus nicht mehr gewährleistet ist. W. Harrer beschließt seinen Beitrag mit dem Abdruck von zehn Thesen zur priesterlichen Lebensform, die bereits im Jahr 1981 der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt worden waren. Ihrer Tendenz, die Effizienz priesterlichen Handelns für verzichtbar zu halten, wird aber wohl nicht jeder Leser zustimmen wollen. Einem pastoralen Anliegen weiß sich schließlich auch der Aufsatz von Franz J. Hausmann verpflichtet; unter dem Titel *»Ich bin ein Sucher ... zu allem was mehr ist«*. *Überlegungen zur Sakramentenpastoral*. (S. 223–246) unternimmt der Verf. den Versuch, mit einem stark existentiell gefärbten Sakramentenverständnis dem Weg-Charakter des Lebens besser Rechnung zu tragen und von daher einer qualifizierten und effizienten Sakramentenpastoral den Weg zu ebnet. Freilich dürften diese Bemühungen mit Zustimmung oder Ablehnung des Sakramen-

tenverständnisses F. J. Hausmanns stehen und fallen, wenn er etwa wie folgt formuliert: »Ein Sakrament ist das Leben eines Menschen, der sich von Gott berufen ließ, als Christ zu leben.« (S. 232)

Bleibt noch ein Beitrag von Krysztof Gózdź anzuführen: *Die anthropologische Krise und ihre Lösung durch den Personalismus* (S. 247–258). Dort konstatiert K. Gózdź eine anthropologische Krise unserer Gegenwart, für die er schlagwortartig Marxismus, Strukturalismus, Psychoanalyse, Hermeneutik und Linguizismus sowie Szientismus verantwortlich macht: »Diese und ähnliche Anschauungen führen zur Vernichtung des Menschen und zur anthropologischen Krise.« (S. 247) Eine Bewältigung besagter Situation erhofft sich der Verf. von der sog. Lubliner Schule um Prof. Czesław Bartnik und ihrem philosophischen System des Personalismus; allerdings kann K. Gózdź des begrenzten Raumes wegen nur einige Aspekte dieses philosophischen Entwurfes andeuten. Vertiefende Lektürevorschläge vermag der geeignete Leser einer beigefügten Bibliographie zu entnehmen.

Die Rezensentin darf zusammenfassen: Themenauswahl und -anordnung gestatten dem Leser eine ebenso aufschlußreiche wie interessante Lektüre des gesamten Sammelbandes. Wenngleich es sich um eine akademische Festschrift handelt, ist die Publikation doch allen, die im seelsorgerlichen Bereich tätig sind, zur privaten Weiterbildung durchaus zu empfehlen. Insofern trifft ein ehrendes Wort Dr. Erich Naabs an die Adresse des Jubilars erfreulicherweise auch für dessen Schülerkreis und den vorliegenden Sammelband zu: »Der Theologie eignet (...) grundlegend auch die Perspektive der Heils- und Seelsorge.« (S. 16)

Gerda Riedl, Augsburg

Prades, Javier: *»Deus specialiter est in sanctis per gratiam«: El misterio de la inhabitación de la Trinidad, en los escritos de santo Tomás*. Roma: Editrice Pontificia Università Gregoriana, 1993 (*Analecta Gregoriana*; Vol. 262). – XXXIV u. 484 Seiten.

Der Einwohnung der Trinität in den Gerechten hat sich Thomas von Aquin unter verschiedenen Aspekten und Kontexten zugewandt. Wiewohl er in keiner eigenen Untersuchung, etwa einer Quästion oder auch nur einem Artikel, dieses Thema formell expliziert hätte, sind doch von seinen Überlegungen für die nachfolgende Theologie entscheidende Anregungen ausgegangen, das zugrundeliegende Glaubensgeheimnis der Gegenwart des dreifaltigen Gottes im christlichen Leben, die Gnade,